KLAUS JELONNECK

Keine Angst vorm Roten Mann!

Gespräche mit dem Osten — das ist für uns immer noch die Pflanze Rührmichnichtan. Ab und zu sagt ein gescheiter und couragierter Politiker, wir müßten es tun, weil wir doch nicht drumherum kämen. Dann rufen die Realisten bravo, und die Nachdenklichen im Lande nicken zustimmend mit den Köpfen. Wenn es aber endlich einmal jemand wagen will, mit dem Osten zu reden, weil er die blutleeren Deklamationen satt hat, die Monologe, die Reden zum Fenster hinaus, dann bekommt er Ärger.

Willy Brandt, Berlins Regierender Bürgermeister, wollte mit *Chruschtschow* sprechen. Aber es ist nicht dazu gekommen. Die Ängstlichen und die Kleinkarierten waren dagegen. Vor allem die Parteitaktiker: der Koalitionspartner in Berlin, die CDU, sperrte sich. Sie sprach von einem ersten Schritt auf „abschüssiger Bahn"; ein Gespräch Brandts mit Chruschtschow würde nur die Hoffnung nähren, Berlin könne etwas erhalten, was die Sowjets bisher den Westalliierten und der Bundesrepublik verweigert haben. Die Koalition SPD-CDU in Berlin war ernsthaft bedroht.

Schweren Herzens entschied sich Brandt für die Koalition und fuhr nicht zu Chruschtschow. Aber er sprach von einem „schändlichen Vorgehen" und betonte, ein zweites Mal werde er sich „nicht erpressen lassen". Im übrigen gehe es nicht an, „daß in Berlin, aus was für Gründen immer, verrückt gespielt wird". Sein Berliner Partei vorstand und die Fraktion stellten sich hinter ihn.

Der Parteienstreit in Berlin mutet provinziell an. Brandt hat keinen Alleingang geritten. Er hatte sich vorher bei den Westalliierten und beim Bundeskanzler beraten, ob er das Gespräch mit Chruschtschow wagen könne. Sie haben ja gesagt, zumindest

haben sie nicht abgeraten. Auf Veranlassung des Bundeskanzlers war schon vom Auswärtigen Amt ein Dolmetscher in Marsch gesetzt worden, um Brandt nach Ostberlin zu begleiten. Treffpunkt und Termin mit Chruschtschow waren ausgemacht, kein sowjetzonaler Funktionär sollte bei dem Gespräch dabei sein. Das war von sowjetischer Seite zugesichert worden. Was konnte man mehr verlangen?

Niemand wird sagen, daß eine Sternstunde deutscher Politik verpaßt worden ist. So hoch darf man ein Gespräch zwischen dem Berliner Bürgermeister und dem sowjetischen Regierungschef nicht einschätzen. Es sollte ja nur um Berliner Probleme gehen und nicht um die große Politik. Verpaßt aber wurde der Versuch, Chruschtschow in einem direkten Gespräch, offen und unter vier Augen, die schweren Unzuträglichkeiten in der gespaltenen Stadt darzustellen. Brandt hätte Chruschtschow die Mauer gezeigt, wie sie wirklich ist: die politischen Gefahren, die sie in sich birgt und die menschliche Tragik. Sonst hört Chruschtschow aus dem Munde Ulbrichts und anderer Knechte nur, welcher „Segen“ diese Mauer ist.

Vielleicht wäre überhaupt nichts herausgekommen bei diesem Gespräch. Das weiß man nicht. Vielleicht hätten die Skeptiker recht behalten. Aber wenn schon: verderben konnte ein solches Gespräch nichts, vielleicht aber einiges bessern. Das war auch die Meinung des größten Teils der Berliner Bevölkerung. Beim Berliner DGB gingen laufend Proteste ein gegen das „unverständliche Verhalten“ der CDU. (Inzwischen haben die Berliner Wahlen vom 17. Februar 1963 der CDU die Quittung für ihren Querschuß erteilt.)

Wir in der Bundesrepublik und in Westberlin sind auf das Tabu eingeschworen, mit Ulbricht dürfe man nicht reden; das würde die deutsche Spaltung nur vertiefen und dem Diktaturstaat der SED zu Ehren verhelfen, die ihm nicht gebühren. Mit Chruschtschow müßten wir reden, dem wahren Herren Mitteldeutschlands, dem Mann, der kraft seiner Bajonette und Panzer daran schuld ist, daß es eine „DDR“ gibt, Stacheldraht mitten durchs Vaterland und eine Mauer.

Und nun war der Chruschtschow da, in Ostberlin, und man hat die wahrhaft seltene Gelegenheit nicht genützt. Wer soll das noch begreifen? Die Bremser traten auf den Plan, die Leute, die päpstlicher sind als der Papst, und verhinderten das Gespräch. Wollten sie nur ein parteitaktisches Süppchen kochen? Wollten sie dem Brandt die „Schau“ verderben, falls er doch bei Chruschtschow Zugeständnisse eingehandelt hätte? Und wenn nicht das — fürchteten sie vielleicht die Auswirkungen einer mannhaften Haltung, die dem Parteigegner zu Buch schlüge?

Das Ganze ist blamabel und verrät mehr als nur den Mangel an einer einheitlichen politischen Willensbildung. Es verrät den Horror schlechthin, den manche Leute vor Kontakten mit dem Osten haben. Zu viel und zu lange ist bei uns die Maxime eingetrommelt worden, daß man mit Kommunisten eben nicht redet, gleich, woher sie auch kommen mögen und auf welchen Kommandohöhen sie sitzen. Unsere politische Moral ist in diesem Punkte so streng, daß immer der recht behält, der dagegen ist. Wenigstens vorläufig noch.

Unsere Sonntagsredner beklagen immer wieder das schreckliche Los der „Brüder und Schwestern hinter dem Eisernen Vorhang“. Aber was nützt es? Wenn wir ihnen helfen wollen, dann müssen wir mit ihren Machthabern, mit ihren Überherren, reden. Sie sind nun mal da. Auch die gelungenste rhetorische Deklamation schafft sie nicht aus der Welt. Reden zum Fenster hinaus oder über die Rundfunksender brechen nicht einen einzigen Stein aus der Mauer.

Mit Kommunisten verhandelt man nicht und mit Chruschtschow auch nicht? Nun gut. Wer das meint, der soll aber auch den Mut haben, zu erklären, daß er keine Entspannung will, keine Wiedervereinigung, kein Loch in der Mauer. Der soll erklären,

daß er überhaupt keine Möglichkeit sieht, den festgefrorenen Status quo aufzutauen. Das wäre wenigstens ehrlich.

Ob Gespräche Nutzen bringen — niemand weiß es. Aber man sollte es ausprobieren. Jedenfalls sind weiß Gott nicht alle, die mit dem Osten verhandeln wollen — hart verhandeln! — Einfaltspinsel und aufgeweichte Trottel. Dazu gehören Courage, Intelligenz, viel Zähigkeit und, heute noch, Mut auch zur Unpopularität. Die Amerikaner reden mit den Östlichen ja auch, und sie tun es nicht, um Liebeserklärungen abzugeben. Wer hinterm warmen Ofen sitzenbleibt macht keine Politik.